

nordrhein-westfälischen Kultusministerium unterbreitet werden, damit das Duisburger Beispiel im ganzen Bundesland Schule macht.

Die Lese-Pioniere wollen die Kultusministerien auch in den anderen Bundesländern dazu bringen, daß sie — so Lückert — „endlich die längst fällige Reform der Grundschule in Angriff nehmen, flexiblere Bestimmungen für das Schuleintrittsalter erlassen und das obligatorische Vorschuljahr einführen“.

Diese Hoffnungen der Reformer wollen die Gegner des frühen Lernens zunichte machen. Mit Schlagzeilen wie „Rabiate Vertreibung aus dem Kindheitsparadies?“ und „Verschüttet nicht das Paradies der Kinder!“ veröffentlichten sie ihre Gegenartikel in Tageszeitungen.

Und in einem Sonderheft der Zeitschrift „Unsere Jugend“ haben sie alle Argumente gegen die neue Methode gesammelt. Der Schriftleiter Dr. Andreas Mehringer (hauptberuflich Direktor des Münchner Waisenhauses) signalisiert schon im Vorwort: „Es eilt zu sagen: Wir sind dagegen.“

Am härtesten verfährt die einzige Frau aus der Kritiker-Runde, Dr. Ilse Pichottka, mit Lückert. Die Lehrbeauftragte für Kinderpsychologie an der Universität München hält die Frühlese-These für „absurd“ und für eine „ungeheure Gefahr“, denn zu früh eingeschulte Kinder versagten später in der Schule „in einem erschreckend hohen Maße“. Und daß Vier- bis Fünfjährige nach der Lückert-Methode Bücher lesen können, erinnert die Kritikerin an den Zirkus: „Es wären noch ganz andere Dinge möglich, dem Kind auf dem Wege der Dressur beizubringen.“

Gegen Lückerts These, Kinder seien „kleine Erwachsene“, die von der Gesellschaft „künstlich klein und dumm“ gehalten würden, wehren sich vor allem Mediziner:

Der Starnberger Arzt Dr. Heinz Wolf beklagt, daß „die Eihüllen der kindlichen Seele zu früh“ angetastet würden, und malt die Folgen aus: „Neigung zu rheumatischen Erkrankungen, Blutdrucksteigerungen, Nervenleiden und letztlich eine allgemeine Sklerose“, aber auch „Züchtung nüchterner, engherziger und blutleerer Charaktere“.

Der Münchner Kinder-Psychotherapeut Dr. Gerd Biermann fragt: „Soll ... Mutterliebe über eine buchstabengetreu abgelesene ‚Mutti‘-Karte vermittelt werden?“ Und: „Fieberhafte Konkurrenzkämpfe werden sich bald auf den Etagen unserer Wohnhäuser abspielen.“

Auch unter Münchens Jugend herrscht noch Unverständnis vor. Urteil eines Abc-Schützen, von der „Süddeutschen Zeitung“ befragt: „Wenn ich vorher ois kannt, waar ja de ganz Schui für d'Katz — hat da Babba gsagt.“

Lese-Lehrer Lückert errang gleichwohl einen neuen Sieg: Vier Münchner Kindergärten nahmen die von ihm propagierte „vorschulische Frühförderung“ in ihr Erziehungsprogramm.



Vierjährige Lese-Schülerin, Mutter Dressur im Kindergarten

GEMEINDEN

COBURG

Helle Haut

Nach Hitlers Machtübernahme er setzten die Coburger den Mohren in ihrem 500 Jahre alten Stadtwappen durch Schwert und Hakenkreuz. Und die „Mohrenstraße“ der fränkischen NS-Hochburg (NSDAP-Stimmanteil bei den Reichstagswahlen im Juli 1932: 58,6 Prozent) wurde in „Straße der SA“ umbenannt.

Jetzt darf der Mohr in Coburg wieder gezeigt werden. Doch weil der Schwarze im Wappen nach Meinung des Coburger Amtsblatts „nicht irgendein Neger“ ist, soll das nicht jedermann tun dürfen — und vor allem nicht umsonst.

Schon 16 Jahre hatte der Coburger Möbelhändler Rudolf Jacob, 47, einen wulstlippigen, kraushaarigen Mohren in schwarzem Kreis als Firmenschild geführt, als die Stadt letzten Herbst anfragte, ob er eine „Erlaubnis zur Führung des Stadtwappens“ besitze.

Die hatte „Mohren-Möbel“-Inhaber und Afrika-Liebhaber Jacob („unser gesamtes Naturrohr stammt aus den Tropen“) nicht. Nun schrieb Coburgs Oberbürgermeister Dr. Walter Langer (FDP) selbst und schlug vor, Jacob

solle einen „Antrag auf Genehmigung des Firmenzeichens“ einreichen sowie „ein angemessenes Entgelt“ zahlen.

Jacob lehnte ab. Sein Firmen-Mohr sei ebensowenig genehmigungspflichtig wie die als Firmenzeichen gebräuchlichen Wappentiere Löwe, Einhorn, Adler oder Bär. Außerdem, teilte der Gewerbetreibende seinem OB mit, „ist mein Mohr ausgesprochen niederer Abkunft, während der Coburger Mohr doch ... ein hellhäutiger Maure ist“.

Damit nahm Jacob die Coburger Stadtoberen beim Wort, die seit Jahren immer wieder unterstrichen hatten, ihr Mohr sei eigentlich gar keiner. So vermerkt ein Prospekt des Fremdenverkehrsamtes, Vorbild des Wappen-Schwarzen sei der heilige Mauritius — ein „aus Oberägypten“ stammender römischer Legionsführer und christlicher Märtyrer, Schutzpatron der Coburger Hauptkirche.

Und im städtischen Amtsblatt heißt es: „Die frazzenhafte Karikatur eines Negers aus Zentral-Afrika, wie er in den Jahren vor 1933 leider so oft dargestellt wurde, war unser Coburger Mohr jedenfalls nicht.“ Als Führer einer Legion habe er „zum wenigsten im Range eines Generals oder eines Feldmarschalls“ gestanden. Statt des flachstirnigen Schwarzen, den städtische Dienstsiegel aus dem Jahr 1952 zeigen, werden denn auch heute in Coburg zumeist Dienstsiegel mit einem Wappenkopf gezeigt, dessen Profil nahezu arisch ist.

Ob niederer Mohr oder hellhäutiger Maure: Weil sein Firmenschild einen „auf das Stadtwappen ... hindeutenden Kopf eines Mohren“ zeige, verklagte die Stadt Coburg den Möbelhändler auf Unterlassung.

Doch in erster Instanz verloren die Wappen-Wahrer — denn „der den Mohrenkopf des Beklagten (Jacob) umgebende Kreis kann nicht als ein Wappenschild angesehen werden“; der Mohrenkopf selbst sei „nicht verwechslungsfähig“.

Oberbürgermeister Langer überlegt jetzt, ob die Stadt in die Berufung gehen soll: „Es wäre sehr schlimm für uns, wenn der Mohr frei würde.“ Denn dann könnte — so fürchtet Langer — „hier das Stadtwappen von jeder Destille ... geführt werden“.

* Links: Stadtwappen im heute gebräuchlichen Coburger Dienstsiegel; Mitte: Wappen im Dienstsiegel aus dem Jahre 1952.



Coburger Wappen-Mohr*, Firmenzeichen-Mohr: Kopf im Kreis